

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 33 (1977)
Heft: 3

Artikel: "Neudeutsch"
Autor: Bebermeyer, Renate
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Neudeutsch“

Von Dr. Renate Bebermeyer

Eine lebende Sprache erfährt immer wieder Veränderungen jeder Art und jedes Ausmaßes. Im Leben der Sprache gibt es Zeiten, die durch wenig Bewegung und stabiles Gleichmaß gekennzeichnet sind, und solche auffälliger Unruhe und raschen Wandels wie gegenwärtig. Bei der täglichen Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre, beim Hören von Rundfunksendungen, im Rahmen des Fernsehprogramms wird dem durchschnittlichen Leser/Hörer eine stetig steigende Zahl ihm bislang unbekannter Ausdrücke vorgesetzt. Vielfach treten diese Fremdbegriffe und Neuwörter aus eigensprachlichen Kompositionselementen spontan auf, bleiben auf einen Einzelartikel beschränkt oder erfassen fast schlagartig einen großen Teil der Medienpalette. Diese Wörterflut, die nur zum Teil wirkliche Neubildungen umfaßt, beruht auf einem ganzen Bündel von Ursachen und dient den unterschiedlichsten Anliegen und Erfordernissen. Ein Teil dieser „Neuerscheinungen“ auf allgemeinsprachlicher Ebene ist in einzelnen Fachsprachen bereits seit längerem oder kürzerem üblich, und wird einmal durch Fachwissenschaftler, die sich bemühen, Ergebnisse und Erkenntnisse breiteren Schichten zugänglich zu machen, in Umlauf gebracht; zum andern aber greifen viele Journalisten eben dieses Vokabular gerne auf, in der Annahme, damit ihren Äußerungen wissenschaftlichen Charakter verleihen zu können. Andere Neuwörter verdanken ihr Entstehen einem mitunter ausufernden Streben nach Begriffsvielfalt, wobei z. T. für jede untergeordnete Teilansicht eines Vorgangs, einer Sache ein treffender Terminus gesucht wird; wieder andere erwachsen einem weitverbreiteten Hang zu tabuisieren, zu verschleiern, zu beschönigen; eine ganze Reihe wird durch die Notwendigkeit erzwungen, über neue politische oder technische Fragen berichten zu müssen; andere sind die Ergebnisse sprachspielerischer Vorgänge im weitesten Sinne oder entstammen sprachwirtschaftlichen Bemühungen, d. h. Versuchen, den Inhalt ganzer Sätze in eine einzige Wortformel zu pressen.

Eine strikte Scheidung in nötige und unnötige Neuwörter, die sich vordergründig anbietet, wird in ihrer starren Schematisierung den aktiven sprachlichen Lebensäußerungen wenig gerecht, gibt es doch unter ihnen solche, die keiner zwanghaften sachlichen Notwendigkeit entspringen und doch, wenn auch nur augenblickbezogen, bereichern: die individuellen ironisch-kritischen, scherzhaften oder summierenden Spontanbildungen, die oft mehr über einen Vorgang aussagen als lange Erklärungen.

Bedenklich aber ist die Masse sprachlicher Neuerscheinungen deshalb, weil sie eine Vielzahl von Lesern/Hörern überfordert. Der heute von linguistischer Seite zum „kompetenten Sprecher“ erklärte durchschnittliche Sprachteilnehmer beginnt zwangsläufig an seiner „Kompetenz“ zu zweifeln, wenn ihm allzu oft Unverständliches und Erklärungsbedürftiges begegnet.

Es seien nun knapp, überblickhaft die wichtigsten Ursachen und Wirkungen dieses sprachlichen Vorganges umrissen, dem man zunehmend und ohne jede Orientierungshilfe ausgesetzt ist.

Wie schon erwähnt, schleusen Fachwissenschaftler Teile ihres Vokabulars in die allgemeine Schreibsprache ein, ohne daß dies in diesem Umfang sachlich gerechtfertigt wäre. „Viele Wissenschaftler glauben ihrer wissenschaftlichen Würde etwas zu vergeben, wenn sie Prinzipien, Methoden, Ergebnisse ihrer Forschung in verständlicher Sprache darstellen“, stellte der deutsche Bundespräsident, Walter Scheel, in einem Gespräch mit „Bild der Wissenschaft“ (März 1977) fest. Erschwerend kommt hinzu, daß sich unter diesen sprachlichen „Milieuwechslern“ auch solche finden, die fachsprachlich umstritten sind, und daß Fachsprachen allgemein keine Horte sprachlicher Stabilität sind, vielmehr ihre Terminologie in immer kürzeren Zeitabständen umschichten. Am Fachwissenschaftler orientieren sich viele Journalisten, nicht selten nach dem Motto, daß unverständliche Sprache Ausweis für akademisches Niveau eines Autors ist. Oft sind es gerade solche Journalisten, die stets irgendwelche „Barrieren abbauen“, alles „transparent“ machen wollen, gegen jegliches „elitäre Gehabe“ streiten, die sich mit ihrem eigenen Sprachverhalten aber überheblich gegen die Mehrheit ihrer möglichen Leser abschirmen. So wimmelt es in Organen, die sich ausdrücklich viele Leser wünschen, von Ausdrücken wie: akquirierende Kommunikation, Akkulturation, äquivalent, Attrahierung, Effizienz, Emission(en), Globalimage, Hemmfaktorenziele, Kontinuierung, Minimalkonsens, Innovation, Intendierung, Insider, Kontrastimage, Koalitionsrason, Maximierung, Minimierung, Proliferation, Quantifizierung, Reinflationierung, Reideologisierung, Relativierung, subversiv, Transformierung, Ubiquität, universalistischer Internationalismus u. v. a. m.

Wie oft es dabei einfach nur darum geht, eine Sache verbal aufzuwerten, Übliches zum Einmaligen, Bedeutsamen zu erklären, wird besonders deutlich dann, wenn der Textzusammenhang auf mitunter belustigende Weise aufzeigt, wie krampfhaft und verkrampft nach dem „adäquaten Terminus“ gesucht wurde: wenn ein ganz gewöhnlicher Schaden nicht vermehrt, vergrößert, sondern „maximiert“ wird, wenn ganz alltägliche Spannungen nicht gemildert oder abgebaut, sondern „minimiert“ oder „herunter-

transponiert“ werden, wenn man von „minimsten“ Erlebnissen spricht, wenn man von nichts mehr berührt, vielmehr nur noch „tangiert“ wird, wenn Bewaffnung unbedingt zur „Armierung“ werden muß, das Verhalten von Regierung und Opposition „um Gemeinsamkeit und Abgrenzung oszilliert“ und man auf den „kurrenten Gedanken zurückkommt“. Wie schlicht hätte es doch geklungen, wenn der betreffende Autor der „Zeit“ in seinem Bericht (3.11.1976) über F. J. Strauß und seine Partei nach Kreuth nur mitgeteilt hätte, der Vorsitzende habe seine Partei nunmehr *beruhigt* — wie viel bedeutsamer ist hingegen „kalmiert“! Die im Zusammenhang mit der Lauschangriff-Affäre in der Bundesrepublik vielfach getroffene Feststellung, daß Journalisten nicht dazu da seien, den Regierenden aus der Patsche zu helfen, spricht fast ausschließlich von „salvieren“. Wie „eingeschliffen“ es bereits ist, sich solchermaßen „neudeutsch“ auszudrücken, bewies der Moderator der Fernsehsendung „Journalisten fragen — Politiker antworten“, der am 10. 3. 1977 sich redlich bemühte, den Politikerjargon immer wieder zu dolmetschen, dann aber selbst etwas „ganz dezidiert und ohne Monitum“ sagte, und gleich darauf eine Mehrheit „obsolet“ sein ließ. Daß der Berichterstatter einer Tageszeitung, der über die wissenschaftliche Erforschung der Schlaf-Traum-Zusammenhänge schreibt, die an bestimmten Tests beteiligten Personen „über ihre Träume rapportieren“ läßt, versteht sich fast schon von selbst, ebenso daß neuerdings in polizeilichen Unfallberichten, wie sie zur Veröffentlichung an die Lokalpresse gegeben werden, jeder Fahrer hartnäckig zum „Automobilisten“ wird.

Der vielgenutzte Einwand, wonach diese breiten Schichten bislang nicht geläufigen Vokabeln die Mediensprache zu nuancierterer und damit genauerer Ausdrucksweise befähige, ist nur teilweise berechtigt; denn immer wieder beweisen Schreibende, daß ihnen die Bedeutung des benutzten Fremdworts gar nicht genau gegenwärtig ist. Wie anders könnte es zu durchaus ernstgemeinten Bildungen wie absedimentieren, aufoktroyieren, hinzuaddieren, hinübertransponieren kommen, zur Verwechslung von rational mit rationell, von original und originell, zur neuen Innovation, zur neuen Novität, zum Anzeigeindikator?

Oft dient ein neugeschaffenes, neu aufgenommenes oder wiederbelebtes Wort der Beschönigung, der Verhüllung oder Tabuisierung. Wie viel leichter ist es doch, älter zu werden, wenn man damit zum Senior wird! Und da man selbstverständlich als Senior genau wie in früheren Lebensabschnitten Bedürfnisse und Wünsche hat, werden auch sie „definitivisch erfaßt“: Seniorenheim, -wohnung, -ausflüge, -paß, -sport, -spaß, -tanz, -reisen, -tage, -mode, -menü, -teller usw. Indem man aber solchermaßen die

Lebensäußerungen unserer älteren Mitbürger mit Spezialausdrücken belegt, drückt man ihnen zugleich den Stempel des Außergewöhnlichen, völlig Andersartigen auf und erweist damit der so vielbeschworenen wie notwendigen Integrierung in die Gesamtgesellschaft einen schlechten Dienst. Auch die Vielzahl aufwertender Umbenennungen gehört hierher: Lehrlinge wurden zu „Auszubildenden“, ein jahrzehntelang als Bundesbahnhotel geführtes Haus über Nacht zum „Intercity-Hotel“.

Im Bereiche der Werbung ist beschönigende, mitunter hochstapelnde Ausdrucksweise zuhause; hier richtet sie — aus sprachlicher Sicht — erheblich weniger Schaden an; denn jeder weiß, daß ihm hier unsachliche „Information“ geboten wird. So verwundert es nicht, wenn Spielwarengeschäfte sich als „Spielparadiese“ ausweisen, wenn neue Terrassenüberdachungen als „die neue Vordachgeneration“ vorgestellt werden, eine (so unnötige) Ablage für heiße Topfdeckel als „Topfdeckelgarage“ Käuferinnen finden soll.

Eng mit der Werbung ist die Sprache der Mode verknüpft, die unermüdlich insbesondere neue Farben erfindet, die mitunter nur dem schönen Klangeindruck dienen, wie Saskia, Tivoli, Piazza, transparosé, die nacheinander zu „Europafarben“ erklärt wurden (es handelt sich dabei um Strumpffarben).

Im Neuwortbereich fällt eine Vorliebe auf, die schon immer in der Schülersprache (und ähnlich strukturierten Sondersprachen) heimisch war: ein bestimmtes Einzelwort wird — auf Zeit — modern, und mit ihm und seinen oft zahlreichen Ableitungen wird ein Großteil aller sprachlichen Äußerungen bestritten. Solcher Art ist die Mini-, Maxi-, Super-, Systemwelle; auch die neuerdings wiederbelebte Akü-Welle: Treff, Info-Treff, Info-Party (= Informations-), Euro-kommunismus, -parlament, -ebene, -problem bis hin zur Eurobrille, auch Demonstration wird zunehmend zu Demo verkürzt...

Ein anderer — beachtlicher — Teil der Neuwörter erwächst einer augenblicklichen Notwendigkeit, ein aktuelles Problem angemessen zu erörtern und darzustellen, wobei diese Themen zu meist fast gleichzeitig in allen Mediensparten abgehandelt werden. Vom sprachlichen Standpunkt aus hat diese Wiederholung — es sind im wesentlichen immer dieselben Argumente, die kaum differenziert weitergereicht werden — ihr Gutes; denn einzelne Kernwörter, die als sprachliches Rückgrat des jeweiligen Anliegens gelten können, prägen sich so leichter ein: Ressourcen, Recycling, Midlifecrisis, Staatsverdrossenheit, Bürgernähe, Lauschaffäre, Schwellenwert usf. Nach kurzer Zeit aber ist das doch so wichtige „zentrale“ Thema „ausdiskutiert“, „ausgeleuchtet“, das folgende „höchstaktuelle“ Problem aber, das nunmehr

„herausgestellt“ werden muß, bedarf eines anderen Vokabulars und der nächste „relevante“ oder „existenziell-relevante Problemkreis“ „steht schon im Raum“. Manchmal wird an vorangegangene Schlagwörter, die noch jedem in Erinnerung sind, angeknüpft: so ist der „Bettenberg“ der augenblicklichen umfassenden Gesundheitsdiskussion dem Schweine- und Butterberg nachgemustert, und die Tagesschau vom 14.3.1977 sah bereits den kommenden Berg: den „Lehrerberg“, eine Sendung des Südwestfunks am 5.5.1977 sprach vom „anrollenden Geburtenberg“.

Ein in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerücktes Thema kann sprachlich durch einige signalhafte Leitwörter markiert werden; viel öfter aber führt der Hang zur Verwissenschaftlichung dazu, daß jeder einzelne Teilaspekt mit einem „Spezialterminus“ belegt wird. Hier finden sich viele mit eigensprachlichen Elementen gebildete Komposita, die dann teilweise leichter nachvollziehbar sind oder spontan verstanden werden können. Oft aber kann man auch hier erst nach eingehender Lektüre des Textzusammenhangs die Bedeutung der Neuwörter bestimmen: „Einzahnungsschwierigkeit“ beispielsweise könnte so mancherlei bedeuten; gemeint aber sind die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn ein Kind — etwa durch Wohnsitzwechsel der Eltern — den Schultyp wechseln muß. Ähnliche Schwierigkeiten, z. T. verstärkt, ergeben sich bei den Mischkomposita: was ist ein „Landschaftsnegativum“ oder ein „Atomfilz“?

„Leistung“ ist in den letzten Jahren zum ideologischen Reizwort geworden, dessen vielfältige und vielschichtige Erörterung zu sprachlichen wie sachlichen Aufsplitterungen führte. Leistungsbilanz, -bewertung, -gesellschaft, -gläubigkeit, -konkurrenz, -katalog, -messung, -nivellierung, -prinzip, -verzerrung, -vielfalt, -wettbewerb usw. Das weltweite Drogenproblem veranlaßte z. B.: Drogenhilfe, -karriere, -kultur, -subkultur, -schwemme, -szene, -welt; daneben stehen fremdsprachliche Übernahmen wie Dealer, Fixer u. a. m. Die gegenwärtig geführte Atomdiskussion bedarf einer geschlossenen Begriffsgruppe: Kernkraftwerkbau, -bewegung, -befürworter, -gegner, -blöcke, -staaten usw.; Antikernkraftwerkbewegung, Brennstoffzyklus, Urananreicherungsfabrik, Wiederaufbereitungsanlage, nukleartechnologisch usw. Das Teilproblem der Lagerung des Abfallmaterials wird auch sprachlich als Sonderbereich ausgewiesen: Entsorgung, Entsorgungsanlage, -zentrum, -konzept, -strategie usw.; Endlagerung, endlagerfähig; in diesen Tagen — nach dem Wyhl-Urteil — rückt „Berstschutz“ als Kernwort der Sicherheitsvorsorge in den Mittelpunkt, zusammen mit dem „Restrisiko“, das auch bei schärfsten Sicherheitsbestimmungen nicht „ausgeräumt“ werden kann. Gelingt eine Bildung, die spontan

angenommen wird, kann sie sofort auch in andere Bereiche übertragen werden: Am 15.4.1977 benutzte ein Autor der „Zeit“ Restrisiko im Zusammenhang mit dem Buback-Mord und meinte damit die Unsicherheit, der wir immer ausgesetzt sind, wenn wir die Freiheit wollen, und am 26.4. wurde das Wort in den ZDF-Nachrichten mit der Ölkatastrophe auf der Nordsee-Bohrinsel in Verbindung gebracht. Auch das Wirtschaftswachstum ist — in die Reihe der aktuellen Themen gerückt — sprachlich ausgeformt worden: Wachstumssteigerung, -verlust, -maximierung, -konzept, -euphorie, -hysterie, -politik, -raten, -stopp, Nullwachstum. Auch die Freizeit wird solchermaßen „ausgeleuchtet“ und als ein „vielschichtiges Phänomen“ ausgewiesen: Freizeitgesellschaft, -euphorie, -gestaltung, -kultur, -konsum, -problem, -zuwachs, -industrie, -vermarktung. Die vielfach abgehandelte „ubiquitäre Reizüberflutung“ läßt Neubegriffe wie Schallandschaft, -welt, -ereignis, -überflutung, -hintergrund, -barriere, -präferenz, -maximierung, -minimierung entstehen.

Völlig andersgearteten Anliegen erwachsen die Neuwörter, die ausschließlich vom stilistischen Augenblickswert bestimmt sind: sie wollen originell und individuell sein, sind vielfach ironisch-kritisch oder scherzhaft, sind auf eine bestimmte momentane Charakterisierung zugeschnitten. Diese Wortindividuen, diese Eintagswörter wie: Kaffeekamera, Novemberling, Postalgie, Kollisionsparteien usw., zeigen besonders anschaulich, wie sehr sie vom Kontext abhängen: sie sind ohne ihn unverständlich und isoliert. „Kaffeekamera“ benennt Kameras, die von Kaffeefirmen als „Beiprodukte“ vertrieben werden, „Novemberling“ bezeichnet ein sowjetisches U-Boot der sogenannten Novemberklasse, „Postalgie“ wollte die Stimmung charakterisieren, die eine Ausstellung alter Postkutschen aufkommen ließ, „Kollisionsparteien“ meinte die in Bonn regierenden Koalitionsparteien, auf deren augenblickliche Schwierigkeiten zielend. Auch die in der Abendschau Baden-Württemberg am 27.4.1977 angesprochene „Maultaschenfront“ kann nur verstehen, wer den sachlichen Hintergrund kennt: die schwäbische Spezialität wäre beinahe, hätten sich nicht schwäbische Minister energisch gewehrt, der neuen Hackfleischverordnung zum Opfer gefallen. Daß auch diese der Sprache längst vertraute Möglichkeit der Wortneuprägung mitunter im Übermaß betrieben wird, liegt auf der Hand.

Weit verbreitet ist auch die Neigung, den Inhalt mitunter eines ganzen Satzes in ein Wort zu pressen: Sonnenscheinstaaten, Drittlandnelken. Verbunden mit dem Hang zur Substantivierung und zur Bildung syntaktischer Gruppen entstehen dabei Wortschlangen wie: Dreizehnhundert-Megawatt-Leichtwasserreaktor, Dorfverschönerungswettbewerbsergebnisse u. a. m.

Auch für sprachliche Erscheinungen gilt nicht selten der Satz, wonach alles schon einmal dagewesen ist. So könnte man der ‚Wortschöpfung‘ Willy Brandts in der Wahlkampfwoche 1976, seiner vielzitierten Wort-Arabeske „Petitessen“, entgegenhalten, daß sie seit dem 18. Jahrhundert bereits zum sprachlichen Inventar gehört. Er wollte diese Vokabel sicher nicht neu aufgreifen, wahrscheinlich versuchte er damit nur den ihn bedrängenden Journalisten auf höflich-beschönigende Weise klarzumachen, daß sie sich nicht um Kleinlichkeiten kümmern sollten. Und zum neuerdings öfter auftauchenden „minim“ bemerkt der Fremdwort-Duden „veraltet für: geringfügig, minimal“. Auch die Neuwortschwemme an sich ist nicht neu. Die Sprache mußte schon mit vielen Schwemmen fertig werden: mit der Überschwemmung durch Übersetzungswörter (althochdeutsche Zeit), durch Fremdwörter verschiedenster Herkunft und durch Verdeutschungen unterschiedlichster Art. Es wird auch jetzt nur ein geringer Teil in den festen sprachlichen Bestand übergehen, wobei es die mit heimischen Elementen geformten Komposita leichter haben werden, da sie durch die Art ihrer Bildung motiviert sind. Die große Vielfalt der Neuwörter, insbesondere die der fremdsprachlichen, wird mitunter auch von den Medien kritisiert und glossiert, etwa wenn von einer Bürger- oder Stadthalle die Rede ist und der Berichterstatter ironisch anfügt, er habe selbstverständlich ein Kommunikationszentrum gemeint, oder wenn diese Art, sich auszudrücken, kritisch „neudeutsch“ genannt wird. In der Regel aber sind die in den Massenmedien Schreibenden und Sprechenden die Träger dieses aktuellen Sprachgeschehens, die ihre wirklichen oder vermeintlichen „Kreationen“ ganz selbstverständlich einrücken. Selten nur wird ein neuer Begriff behutsam eingeführt, wie beispielsweise „Eurokommunismus“, der nahezu ein Jahr lang (1976) durch Anführungszeichen signalhaft kenntlich gemacht und oft auch erläutert wurde. Erst als ihn die Tageschau und die Publikumssendung „Pro und Contra“ weithin bekannt machten, wurde er auch in Zeitungen wie eine sprachliche Selbstverständlichkeit behandelt. Im allgemeinen aber werden auch im Fernsehen Spontanbildungen nur selten als solche ausgewiesen, wie dies z. B. J. Amery in der Höfer-Diskussionsrunde (April 1977) tat, der seine Definition des politischen Terrorismus in das Wort „Politpsychopathologie“ faßte und es ausdrücklich eine „Ad-hoc-Bildung“ nannte. So auch im August letzten Jahres, als diese Sonntagsrunde vor der Aufgabe stand, die Tatsache, daß Olympiateilnehmer heute weder Amateure noch Profis sind, in einen angemessenen Begriff zu fassen: unter dem Hinweis, daß wir in einer Zeit der „Wortfindungen“ lebten, schlug ein Teilnehmer „Promateure“ und „Prolympiks“ vor.

Die Sprache führt kein isoliertes Eigenleben, sie spiegelt gesellschaftliche Strukturen, Zustände, Gegebenheiten. So findet die allenthalben zu beobachtende Neigung aufzuwerten, „positiv zu formulieren“, zu beschönigen selbstverständlich auch in der Sprache ihren Ausdruck. Mitunter sich äußernde Besinnung auf Einfachheit hat sich in der Sprache noch nicht niedergeschlagen; hier herrschen Verschleierung, Geltungssucht, Haschen nach Wissenschaftlichkeit und akademischem Glanz.

Nachrichtenagenturen wollen auf Großschreibung umstellen

In der „Welt“ vom 7. April stand die im Grunde aufsehererregende Meldung von Dankwart Guratzsch, wonach die Zeit der bis jetzt für unumstößlich gehaltenen Nurkleinschreibung der Fernschreibanlagen ihrem Ende entgegengeht. Hier nun der Wortlaut:

Bei dpa, der Deutschen Presse-Agentur, müssen die Redaktoren noch einmal die deutsche Rechtschreibung büffeln. In einer kleinen Fibel werden sie daran erinnert, daß es im Deutschen außer Punkt und Komma noch andere Satzzeichen gibt, daß -bö (Sturmbö) nicht gleich -boe (Oboe) ist und daß Hauptwörter und Substantivierungen groß geschrieben werden müssen. Das Recht-schreib-Trimmdich wird nötig, weil die Agentur Ende nächsten Jahres ein neues Übertragungssystem einführen will.

Seit Jahrzehnten senden die internationalen Nachrichtendienste ihre Texte nur in Kleinschrift. Fragezeichen, Ausrufezeichen und Semikolon können nur in Umschreibung wiedergegeben werden (arz = Ausrufezeichen). Die Umlaute ä, ö und ü wie auch das Zeichen ß werden durch irreführende Buchstabenverbindungen ausgedrückt (für Buße steht busse, neben muse auch musse). Damit soll im nächsten Jahr Schluß sein. In der größten technischen Revolution der Nachrichtenübermittlung seit Kriegsende werden die altertümlichen Techniken über Bord geworfen. An die Stelle der bisherigen Simpelschrift tritt ein differenziertes System, das den Ausdrucksmöglichkeiten im Deutschen Rechnung trägt und die Texte in orthografisch vollständiger Schreibweise wiedergibt.

Gleichzeitig wird die Sendegeschwindigkeit auf das Doppelte erhöht. Statt bisher 600 Zeichen je Minute (= 75 Baud, so die Maßeinheit für die Schriftgeschwindigkeit in Telegrafie und